



Alljährliches Blatt.

Nr. 21.

Samstag

den 21. Mai

1831.

Etwas Weniges für Viele.

Was brütet ihr in Gram und Schmerz,
Und schrecket euer eignes Herz
Mit fieberhaftem Grau'n?
Was hat das Auge euch gethan?
Ihr steckt düstre Gläser an,
Das Leben trüb zu schau'n.

Entschlummert ist die herbe Zeit;
Der Schöpfer munterer Fröhlichkeit,
Der liebe Lenz erwacht.
Wie feurigmild sein Auge glüht,
Wie rosig ihm die Wange blüht,
Wie all sein Antlitz lacht!

D sperr't euch nicht in Mauern ein,
Lebendig in den Todtenschrein!
Zum Frühling geh't hinaus!
Es wohnt sich dort so frei und gut,
Zum Genius wird der Kranke Muth,
Die Au zum Gotteshaus.

Denn hat zur Trauer auf die Welt
Der gute Geist uns hergestellt?
Das hat er sicher nicht.
Genießen wir das kurze Seyn!
Die Seele frei, die Stirne rein,
Und klar des Auges Licht!

Die Lerche trillert in der Luft,

Es regt der Bär sich aus der Klust,
Im Teiche spielt der Fisch;
Mit Blumen deckt sich das Gefild,
Die Sonne strahlt so lieb und mild,
Die Luft ist rein und frisch.

Die ganze Schöpfung freuet sich,
Nur, Mensch! allein du kränkest dich,
Und seufzest Gram und Leid?
Nicht klüger bist du als ein Thier?
Das Gew'ge schläft umsonst in dir,
Was dich zur Größe weicht?

Und brauchen wir denn reich zu seyn?
Ist keine Freude ohne Wein,
Der Frohsinn nur beim Mahl?
D sehet nur die Schöpfung an!
Sie hat ihr Brautkleid angethan;
Es jubeln Berg und Thal.

Wie herrlich, wenn das Morgenroth,
Ein Sieger über Nacht und Tod,
Am höchsten Joch erscheint,
Von tausend Sängern laut begrüßt,
Vom Blumenkranz die Zähren küßt,
In stiller Nacht verweint!

Wie lieblich, wenn der Silbermond,
Der am azurnen Himmel thront,
Dem Waller niederblinkt;
Wenn freundlich naht der milde Traum,

Und seines Schleiers dunkler Saum
Auf matte Glieder sinkt!

Ja — wen mit schadenfrohem Blick
Das launenhafte Mißgeschick
Auf tausend Arten quält;
Wer, ewig mit sich selbst im Streit,
Mit schönerer Vergangenheit
Nichtetmal sich besetzt:

Was lehrt sich der an Wald und Flur?
Ein Grabmahl ist ihm die Natur,
Wo all sein Leben ruht;
Und wenn sie auch der Lenz erneut,
Er bleibt darum doch unerfreut,
Und ohne Trost sein Muth.

Ob aber das Verhängniß auch
Aus seines Köchers weitem Sauch
Die letzten Pfeile wählt:
Nicht gänzlich elend ist er doch,
Wer, selbst verkannt und freudlos, noch
Auf Menschenwürde hält.

Drum öffnet die verschlossene Brust!
Des Mitempfindens heil'ger Lust,
Der Liebe zartem Schmerz,
Der Freundschaft gottgegebenem Drang,
Des Selbstgefühles edlern Hang,
Der Künste hold'm Scherz!

Hugo vom Schwarzhale.

A u s z u g

aus

einem Berichte des Dr. **J. W. Lippich**,
über
die Trinkwässer Laibach's.

(Auf Befehl des hohen k. k. k. Länderguberniums mitgetheilt.)

(Beschluß.)

3.

Das Wasser des Laibachflusses und des Gradaschzabaches, welches von den Laibachern häufig getrunken wird, kommt in Hinsicht seiner Mischung am meisten mit den Gebirgsquellen dieser Gegend überein; doch theilt es auch in einigem Maße schon die Eigen-

schaften des Sumpfwassers. Von den nächsten Gebirgsquellen unterscheiden sich beide fließenden Wässer durch ihren etwas größeren Gehalt an kohlenfauren Erden und Extractivstoff, vom Sumpfwasser durch eine geringere Menge dieses Extractivstoffes und des Eisenprotopyds, wie auch durch das Vorkommen salzsaurer, schwefelsaurer und kohlenaurer Verbindungen, obgleich in geringerer Quantität. Von einander unterscheiden sie sich durch den etwas größeren Antheil kohlenaurer und salzsaurer Erden und des Extractivstoffes im Laibachwasser, wogegen im Gradaschzabache um etwas mehr schwefelsaure Salze enthalten sind. *) Zudem zeigt das Laibachwasser in der Nähe von Kloaken (die hier fast sämmtlich in diesen Fluß einmünden) Spuren von Ammonium. Da dieses Flußwasser wenig atmosphärische Luft enthält, weshalb es (und vielleicht wegen tiefer liegender Röhren) kaum im strengsten Winter gefriert, so ist das Fleisch der in seinem schlammigen Bette ausgebrüteten Fische schlaff und weich: daher ist auch der Genuß dieses Wassers nur Individuen von zu straffer Faser zu empfehlen. Was man von den vorzüglich gesunden Eigenschaften dieses Flußwassers hierorts rühmt, wäre auf Rechnung einer vieljährigen Angewöhnung an dasselbe zu setzen. Uebrigens bedarf es wohl kaum der ärztlichen Nachweisung, daß ein Flußwasser, welches fast alle Excremente einer zusammengedrängten Bevölkerung von 15,000 Menschen aufnimmt, innerhalb des verunreinigten Flußraumes weder zum Kochen noch zum Trinken geschöpft werden solle. Das Wasser aus dem Gradaschzabache ist diesem daher bei Weitem vorzuziehen. Es ist das gewöhnliche Trinkwasser der Bewohner der Vorstädte Krakau und Tirnau. Ihm müssen alle Brunnenwässer letzterer Vorstadt, da sie in sumpfigem Thon- und Thonmergelboden sich befinden, nachgesetzt werden. — Die übrigen fließenden Wässer der Laibacher Dorfschaide stehen in der Mitte zwischen den hier abgehandelten und den folgenden.

4.

Was endlich die Wässer des südlich von der Stadt sich erstreckenden Sumpf- und Moorbodens betrifft, so sind diese, nach dem Vorherrschenden des Thons und Thonmergels, oder des hierauf gelagerten Torfes, verschieden. Erstere (die Sumpfsternenwässer) ent-

*) Ueberhaupt scheint es, wenn man Hacquet's Untersuchungen der Mineralquellen Krain's vergleicht, als ob die Quellen Oberkrain's mehr mit schwefelsauren, die Innerkrain's mehr mit salzsauren Salzen geschwängert wären. Sollte der von einer dem Meere so nahen Wassertheide entspringende, in so viel unterirdisches Dunkel gebüllte Laibachfluß seinem großen Wassernachbar nicht auch etwas zu verdanken haben?

halten natürlich mehr lehmige und andere erdige Bestandtheile mechanisch beigemischt, was schon ihre trübe Farbe beweiset. Sie beschweren daher den Magen und stören die Verdauung. Letztere (die Torfwässer) sind sonst frei von mineralischen, um so reicher an vegetabilischen, auch wohl animalischen, Bestandtheilen, vorzüglich an Extractivstoff, welcher dem Wasser der im hohen Moorgrunde gezogenen, das Thonlager nicht erreichenden Kanäle eine weingelbe Farbe mittheilt. Von freier Kohlensäure ist in diesem Wasser keine Spur; und fast nichts oder nur äußerst wenig von halbgebundener Kohlensäure und atmosphärischer Luft enthalten. Es enthält überdies ziemlich viel Eisen, welches hier wahrscheinlich größtentheils an Phosphorsäure gebunden ist. Ueber das in Sumpfwässern nicht ungewöhnliche Vorkommen der Essigsäure und des Kalis sind keine Entdeckungen gemacht worden.

Sowohl die eine als die andere Art des Sumpfwassers, vorzüglich aber die letztere, wird von den Arbeitern auf dem Moore häufig getrunken. Der Berichterstatter beobachtete nach dem anhaltenden Genuß dieser Wässer hartnäckige, unregelmäßige, selbst böseartige Wechselstieber. Dabei schien der Gebrauch des letzteren (des Torfwassers) bedeutende Niedergeschlagenheit der Kräfte, Neigung zu unmäßigen Schweißen und zu langwierigem Verlaufe des übrigens mehr schleichenden als heftigen Fiebers, der Gebrauch der ersteren Art (des lehmigen Sumpfbodenwassers) hingegen Neigung zu Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes und zu Wassersuchten zu bewirken. Wasser stagniren der Pfützen und sogenannter Seefenster hat der Berichterstatter nicht untersucht. *)

Aus der Vergleichung der erforschten Sumpfwässer mit den in jeder Hinsicht der Gesundheit vortheilhafteren Seihewässern des Schotterbodens geht hervor, daß eine Beimischung von mineralischen, vorzüglich kohlenfauer-erdigen Bestandtheilen für die Gesundheit weit vortheilhafter sey, als der Gehalt an organischen Stoffen, die als Ueberreste der Fäulniß anzusehen sind. Auch sind die, obschon harten, Wässer des Schotter zum allgemeinen Trinkgebrauche mehr anzupfehlen, als diejenigen, welche sich zwar chemisch reiner verhalten, aber die Bedürfnisse der animalischen Dekonomie, der es nicht allein am Wasser, als solchem, liegt, weniger befriedigen. Woher soll, z. B.,

die Reproduktion der Knochen den ihm nothwendigen Zufluß der Kalkerde bestreiten, als aus den Trinkwässern? *)

Den Berichterstatter würde es zu weit führen, wollte er alle Verschiedenheiten bemerklich machen, welche von dem Gebrauche verschiedener Trinkwässer in Rücksicht auf die Gesundheit Statt finden. Den Vortheil einer näheren Erforschung der Trinkwässer kennen schon rohe Nationen. **) Um so mehr ist es dem Interesse eines civilisirten Publicums gemäß, die Vor- und Nachtheile, welche es von dem Gebrauche der ihm zu Gebote stehenden Trinkwässer zu erwarten hat, zu würdigen.

Für analytische Chemiker brauche ich nicht zu erinnern, daß der stete Wechsel der Mengenverhältnisse der Bestandtheile in den Wässern, und die steten Fortschritte der Chemie, öfters erneuerte Untersuchungen dieser Art nothwendig machen.

Eigenthümliche Krokodiljagd.

Alte, erfahrene Krokodille (Alligatoren, Caymans) scheinen die Gefahr zu ahnen, die ihnen am Lande droht. Sobald sie daher inne werden, daß sich Jäger am Stromufer versammelt haben, tauchen sie unter, begeben sich auf den Grund und schlafen daselbst. Sie sind als nächtliche Räubthiere ohnehin gewohnt, dieß bei Tage zu thun. Hierauf gründen nun die Jäger ihren Angriffsplan. Sie fahren nämlich am hellen Mittage, wo der Cayman gerade am festesten schläft, den Strom bis zu dem Puncte hinab, wo das Thier sein gewöhnliches Lager hat. Hierin können sie sich um so weniger irren, da man bei dem äußerst klaren Wasser bis auf den Grund sehen kann. Jetzt taucht nun der Geschickteste und der Kühnste von ihnen, mit einer langen Tauschlinge versehen, unter, und klettert den Cayman so lange an der Kehle, bis dieser, doch ohne die Augen zu öffnen, vor Wohlbehagen den Kopf erhebt. Möglichst wirft ihm nun der Jäger die Schlinge um den Hals, schwimmt an das Ufer, zieht das Thier so straff an als möglich, und befestiget es an einem Pfahl. Seine Gefährten landen nun ebenfalls, ziehen den Alligator vollends an den Wasserrand, und machen ihm mit Flintenschüssen und Wurfspeießen in Kurzem das Garaus.

*) Daher fehlt Kalkerde fast in keinem Trinkwasser. Das Knochengeriß der Ober- und Innerkränner ist derber als das der Unterkränner. Ein Gleiches gilt von den Pferden des Karstes. Woher dieß, als von den dort mehr mit Kalkerde versehenen Trinkwässern?

**) Ein Völkerstamm in Nordamerika pflegt seine Romadenhütten nur dort aufzuschlagen, wo die Leber der erlegten Thiere durchaus nichts Krankhaftes zeigt.

*) Eigentliche Pfützen werden seit dem in neuerer Zeit segenvoll gedeihenden Entsumpfungsgeschäfte immer seltener. Möchten sie durch zu starkes und häufiges Moorbrennen nur nicht wieder zunehmen! Denn durch das erneuerte Niederbrennen der Torfschicht zerstört man das Mittel, dessen sich die Natur bedient, um Sumpfböden auszufüllen, und allmählich auszuroffen.

Gesparte Mühe.

Der berühmte und witzige Engländer, Sterne, pflegte zuweilen kleine Reisen zu Pferde zu machen, von einem einzigen Bedienten begleitet. Auf einer dieser Reisen bemerkte er eines Morgens, daß der Bediente seine Stiefeln nicht gereinigt hatte, die er eben anziehen wollte, um seine Reise fortzusetzen. »John,« rief er, »warum habt ihr meine Stiefeln nicht gereinigt?« »Ach lieber Herr,« erwiderte dieser, »ich dachte, weil es so schmutzig draußen auf der Straße ist, und weil Eure Stiefeln doch wieder über und über bespritzt sind, bevor Ihr eine halbe Stunde geritten seyd, so könnte ich mir diesmal wohl die Mühe sparen.«

Sterne schien mit diesem Grunde zufrieden; wenigstens zog er die schmutzigen Stiefeln an, ohne ein Wort zu erwidern, und setzte seine Reise fort. Als er einkehrte um Mittag zu machen, gab er seinem Bedienten gemessenen Befehl, die Pferde gut zu besorgen, und den Stall ohne seine besondere Erlaubniß nicht zu verlassen. Er selbst aß mit gutem Appetit zu Mittag. Nach Tische ging er in den Stall. »John,« sagte er, »sattelt die Pferde, wir wollen sogleich weiter reisen.« Der Bediente, der schon lange den Pferden neidisch zuschaut, wie ihnen der Hafer so gut schmeckte, sagte kleinlaut: »Aber lieber Herr, soll ich denn heute nicht zu Mittag essen?« »Freilich nicht, lieber John,« erwiderte der Herr ganz ruhig und ernsthaft, »denn siehst du, ehe du ein Paar Stündlein geritten bist, wirst du doch wieder hungrig, und da wird dir's wohl auch recht seyn, wenn ich dir heute die Mühe des Essens spare.«

Johann fühlte den Stich, und schwieg. Und weiter ging die Reise, voraus der Herr, seiner Gewohnheit nach in einem Buche lesend, hinterdrein mit leerem Magen und betrübtem Herzen der Bediente. Ein Reisender, der dem langsamen Zuge nachkam, hielt bei John an: »Euer Herr muß ein gar gelehrter Herr seyn, mit Erlaubniß, wer ist's denn?«

»Sterne,« erwiderte John mürrisch.

»Ey, was ihr nicht sagt, der berühmte Sterne! — und wo geht denn die Reise hin, wenn man fragen darf?«

»Was weiß ich's,« sagte John; »vermuthlich in den Himmel, denn er betet immer, und ich muß fasten.«

Sterne, der einen guten Scherz liebte, und Johns Antwort gehört hatte, wandte sein Pferd um,

kehrte in den Gasthof zurück, und belohnte den launigen Einfall seines Bedienten durch eine kräftige Mahlzeit.

Erdbeden.

Am Abend und in der Nacht des 28. März d. J. hat man zu Smyrna mehrere Erdstöße verspürt, welche die Einwohner in den größten Schrecken versetzten. Es waren über 6 Erdstöße, wovon der zweite und dritte, einer immer heftiger als der frühere. Der dritte, welcher um 3 Uhr 22 Minuten am Morgen des 29. erfolgte, hielt über 20 Secunden an, und hatte die Richtung von Norden nach Süden. Die Schiffe im Hasen wurden geworfen, als wenn sie auf Felsen gerathen wären. Die ganze Bevölkerung erwachte in einem Augenblick aus dem Schlafe, alle Hausthiere erhoben ein entsetzliches Geheul, und mehrere Häuser sind so bedeutend beschädigt worden, daß man Besorgnisse wegen ihres nahen Einsturzes hegt. Es ist außer allem Zweifel, daß, wenn das Erdbeben nur noch einige Secunden länger angehalten hätte, die Stadt Smyrna jetzt ein Trümmerhaufen wäre. Das Barometer war ein wenig gesunken, doch zeigte es stets auf schönes Wetter. Die spätern Stöße, um 5 Uhr 5 Minuten, und 8 Uhr 24 Minuten, waren schwächer; am 30. und 31. erfolgten noch einige. Es ist merkwürdig, daß das fürchterliche Erdbeben in Kalabrien im Jahr 1638, welches Cuphemia, Tropea und so viele Dörfer zerstörte, und an 20,000 Menschen das Leben kostete, ebenfalls am 28. März Statt fand. (Das noch fürchterlichere Erdbeben in Kalabrien, welches die wichtigsten Städte zerstörte, und wobei 40,000 Menschen umkamen, hat sich im Jahr 1783 ereignet.)

Gefundene Antiquität.

Beim Graben einer Tranchée in Soissons haben die Arbeiter eine antike Gruppe von weißem Marmor gefunden, die einen Römer vorstellt, wie er einem Kinde beim Hinaufsteigen auf eine Treppe behülflich ist. Köpfe und Arme der Figuren sind abgebrochen; die ganze Gruppe wiegt ungefähr 2000 Kilogramme. Der Minister des Handels und der öffentlichen Bauten hat sogleich Befehle zur Erhaltung dieses interessanten Denkmals ertheilt. Auf den Antrag des Maires von Soissons ist es einstweilen in einem der Säle der dortigen Bibliothek aufgestellt worden.